

# «Nimm deine dreckigen Finger weg», sagt der Patient der Lernenden (17)

## Rassismus in der Lehre 35 Prozent der Auszubildenden erleben Diskriminierung am Arbeitsplatz.

Auf ihre Lehre zur Fachfrau Gesundheit in einem Altersheim im Raum Zürich ist die 17-jährige stolz. Doch die herablassenden Bemerkungen eines dementen Bewohners am Ende des Ganges belasten sie. «Hätte ich gewusst, dass hier Schwarze arbeiten, wäre ich woanders hingegangen», oder: «Nimm deine dreckigen Finger weg» – Sätze, die der Patient der gebürtigen Eritreerin an den Kopf wirft.

Als seine Ehefrau nach etwa einem Jahr fordert, dass die junge Frau den Mann nicht mehr pflegen dürfe, da es ihn zu stark aufrege, nimmt die Lernende all ihren Mut zusammen und wendet sich an eine Beratungsstelle des Beratungsnetzes für Rassismuspfer. Diese rät ihr, mit der Klinikleitung Kontakt aufzunehmen.

### Betriebe verharmlosen Diskriminierung

«Arbeitgeber sind verpflichtet, ihre Mitarbeitenden vor rassistischer Belästigung zu schützen», sagt Giulia Reimann von der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR). «Umso mehr, wenn es sich noch um Minderjährige in der Ausbildung handelt, die besonders verletzlich sind.»

Doch die Realität ist eine andere. Manche Betriebe verharmlosen die Vorfälle oder tun sie als individuelles Problem ab. Wie der aktuelle Rassismus-Bericht zeigt, häufen sich seit zwei Jahren die Diskriminierungen im Bereich Bildung. Mit 230 Vorkommnissen stehen sie mittlerweile an erster Stelle und reichen von Vorurteilen bei der Benotung oder Selektion über rassistische Witze bis hin zu gravierenden zwischenmenschlichen Konflikten.

Reimann sagt: «Wir hören oft, dass junge Frauen mit Kopftuch aufgefordert werden, es abzuliegen – oder dass sie sich unangebrachte Bemerkungen gefallen lassen müssen.» So wie jene junge Frau, die sich auf eine Lehrstelle als Dentalassistentin bewirbt und beim Bewerbungsgespräch vor allem zu ihrer religiösen Praxis befragt wird. «Statt mich über meine Motivation und über meine Fähigkeiten zu befragen, interessierte der Zahnarzt, wie oft ich bete und ob ich Ramadan halte», erzählt sie einer Beratungsstelle.

Doch die Fälle, die bei den Beratungsstellen des Beratungsnet-

zes für Rassismuspfer auf dem Tisch landen, sind nur ein kleiner Teil der tatsächlich stattfindenden Demütigungen. Die Gewerkschaft Unia hat über 1000 Lehrlinge über Diskriminierungserfahrung am Arbeitsplatz befragt. Der Redaktion liegen die Ergebnisse vor. Sie zeigen: 35 Prozent der Befragten haben im Verlauf ihrer Ausbildung Rassismus erlebt – jede zehnte Person sogar wiederholt.

Studienautorin Félicia Fasel sagt: «Rassismus ist nicht die Ausnahme, sondern ein gesellschaftliches und strukturelles Phänomen.» Entsprechend häufig kämen die Grenzüberschreitungen auch in den Lehren vor.

Am stärksten trifft es Jugendliche, die in Kontakt mit Kunden oder Patientinnen stehen. Ob in der Pflege, im Verkauf oder an der Rezeption: «Wer täglich mit vielen Menschen interagiert, ist auch alltäglichen Vorurteilen und offenem Rassismus stärker ausgesetzt», sagt Fasel. Hinzu kommt: In Dienstleistungsberufen gilt das Prinzip der Freundlichkeit, selbst wenn sich Kundinnen oder Patienten abwertend verhalten. Dadurch sei die Hürde, sich zu wehren, noch grösser.

Jugendliche mit dunkler Hautfarbe oder nicht schweizerisch klingenden Namen sind besonders exponiert. Auch die vermeintliche oder tatsächliche Herkunft spielen eine Rolle: Lernende mit arabischem, osteuropäischem oder afrikanischem Hintergrund werden häufiger diskriminiert. Und ebenfalls stigmatisierend wirke religiöse Zugehörigkeit, vor allem bei sichtbaren Zeichen wie dem Kopftuch. «Muslimische Frauen sind dabei überdurchschnittlich häufig Zielscheibe von Anfeindungen», sagt Fasel.

Nicht immer handelt es sich aber um offene Angriffe. Lernende berichten auch von subtilen Missachtungen. So teilt eine angehende Coiffeuse mit, dass es in ihrem Geschäft nicht vorgesehen war, dass sie den Umgang mit Afro-Haaren erlernte.

### Rassismus hat Folgen für die Zukunft der Lernenden

Viele schlucken die rassistischen Beleidigungen lange, bevor sie sich Unterstützung suchen – oft aus Angst vor negativen Folgen. «Oft müssen die Lernenden selbst beweisen, dass etwas passiert ist», sagt Fasel. Die zustän-

digen Stellen, beispielsweise die Berufsbildungsämter, seien häufig überlastet und würden langsam reagieren. Für Fasel ist klar: «Wer Hilfe braucht, sollte nicht erst beweisen müssen, dass er sie verdient.»

Das Problem: Rassismus führt einerseits zu chronischem Stress und dieser wiederum belastet die psychische und physische Gesundheit. Angst, Erschöpfung, Schlafprobleme und mehr Arbeitsunfälle sind die Folgen. Und Rassismus hat finanzielle Folgen: «Überdurchschnittlich oft brechen betroffene Lernende die Ausbildung ab, mit fatalen Folgen für ihre berufliche Entwicklung.»

### Das Gesundheitswesen ist stark betroffen

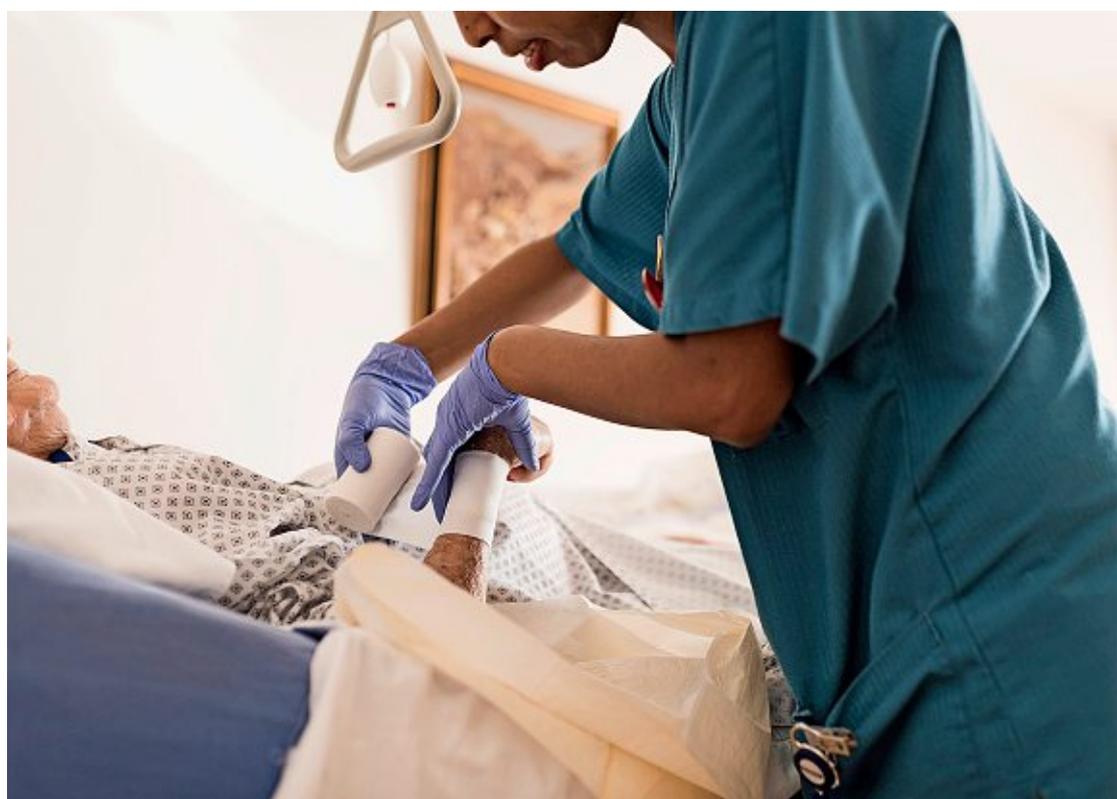
Dass Rassismus in Spitälern und Pflegeheimen häufiger vorkommt als in anderen Branchen, ist man sich beim VPOD – der Gewerkschaft für Beschäftigte im öffentlichen Dienst – sowie beim Verband für Pflegefachpersonal (SBK) bewusst.

Dies hängt auch damit zusammen, dass gerade im Gesundheitswesen überdurchschnittlich viele Menschen mit Migrationsgeschichte tätig sind. «Und kommt dadurch immer wieder in ganz unterschiedlichen Formen vor», sagt Christine Bally, Leiterin der Abteilung Bildung beim SBK. Meist äussert sich das in bekanntem Mobbingverhalten: ignorieren, anschwärzen, intrigieren, demütigen, nieder-machen.

Doch längst sind es nicht nur die Patientinnen und Patienten, die sich negativ verhalten. Es gibt auch die umgekehrten Fälle. Dass sich ein Arzt ärgert, dass die Patientin nicht Deutsch spricht, und sie entsprechend unwirsch behandelt, oder in Teams auf den unteren Ausbildungsstufen, wo viele Nationalitäten zusammenarbeiten, kommt es zur Ausgrenzung von Mitarbeitenden bestimmter Herkunft.

Der Verband hat einen Leitfaden gegen sexuelle Übergriffe mit dem Titel «Verstehen Sie keinen Spass, Schwester?» herausgegeben. Dieser sei auch bei Rassismus sinngemäss anwendbar. «Es ist wichtig, dass sich Lernende gegen untragbare Situationen zur Wehr setzen», sagt Bally.

Fabienne Riklin



Eine Pflegefachfrau versorgt die Wunde eines dementen Patienten. Foto: Christian Beutler (Keystone)